

Wolfgang Bayer

Croque Monsieur

Erzählung

© 2026 Wolfgang Bayer

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99192-876-8 (Paperback)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Vorbemerkung

Die Erzählung spielt im Frankreich der späten 1970er Jahre, als Valéry Giscard d'Estaing noch Präsident war und hin und wieder gewissen repräsentativen Franzosen die Ehre antat, sich bei ihnen zum Essen einzuladen.

Erster Teil

I. Drei Koteletts, die nicht gegessen werden

Eric lag auf seinem Bett und starrte an die Decke. Er hatte eine Zigarette, die noch nicht brannte, im Mund stecken. Mit dem Mittelfinger rollte er sein Feuerzeug auf dem Daumen hin und her, schien sich aber dieser einzigen Bewegung, die er machte, gar nicht bewusst zu sein.

Durch das geschlossene Fenster drang Straßenlärm in Erics dunkles Zimmer. Es lag an einer schmalen, aber vielbefahrenen Straße; eine schmutzigschwarze Hauswand mit nur wenigen kleinen, unregelmäßig angeordneten Fenstern verbaute die Aussicht zum Himmel. Das spärliche Mobiliar des Zimmers bestand aus dem Bett, auf dem Eric lag, einem Tisch, auf dem das Frühstücksgeschirr der letzten Tage, einige leere Bierflaschen und ein paar Bücher herumstanden und -lagen, zwei alten, wackligen Stühlen, einem Autositz, der mit grauem Kunstleder überzogen war, und einem Fernsehapparat mit Zimmerantenne, der dem Autositz gegenüber auf dem Boden stand. Die Raufasertapeten waren schon reichlich vergilbt, außer an den Stellen, wo früher Bilder gehangen waren und rechteckige helle Flecken hinterlassen hatten. Über dem Bett hatte Eric ein Poster aufgehängt: Charlie Chaplin und 'The Kid'; ansonsten waren die Wände kahl. Auf dem grauen, mit schwarzen Zigarettenlöchern übersäten Linoleumboden lagen alte Zeitungen, Bücher, Kleidungsstücke und auch ei-

nige Kippen herum. In einer Ecke standen leere und volle Weinflaschen bunt durcheinander; die Whiskyflasche hatte einen Ehrenplatz: sie stand zusammen mit einigen schmutzigen Gläsern und einem überquellenden Aschenbecher am Kopfende des Betts. Die Decke verunzierte ein riesiger feuchter Fleck. Über den toten Mücken an der nackten Deckenbirne klebte eine dicke Staubschicht.

Eric wurde von seinen Gedanken aufgeschreckt, als er hörte, wie unten die Haustür geöffnet wurde. Er zündete seine Zigarette an und hatte das unbestimmte Gefühl, dass er Besuch bekommen würde. Er hörte, wie die Schritte im Treppenhaus näherkamen und schließlich tatsächlich vor seiner Tür haltmachten. Es wurde geklopft, die Tür ging auf, und Christine streckte den Kopf herein.

„Da liegt er ja“, sagte sie zu Paul, der hinter ihr hereinkam. „Salut, Eric!“

Eric nickte ihr matt lächelnd zu, ohne etwas zu erwidern und ohne sich aufzurichten.

„Wie geht's, du alter Schleimsack?“, fragte Paul, indem er vor dem Fußende des Betts stehenblieb.

„Wie du siehst, ausgezeichnet, mein Herzblatt“, antwortete Eric.

Paul ließ sich ächzend auf den Autositz fallen, deutete auf den Fernsehapparat und fragte: „Geht der noch?“

Eric richtete sich nun schließlich doch auf, nahm die Füße vom Bett und wandte sich Paul zu. „Keine Angst“, meinte er,

„das Spiel kommt im ersten Programm. Ich hab fast damit gerechnet, dass du kommen würdest. Sie hättest du aber ruhig daheimlassen können.“

Christine tat so, als ob sie die letzten Worte überhört hätte. Sie schaute sich im Zimmer um und sagte schließlich vorwurfsvoll: „Ein bisschen mehr hättest du hier inzwischen schon tun können! Das schaut ja immer noch so aus, als ob du gerade eingezogen wärst!“

Eric sah sie böse an. Christine aber nickte ihm mit gespielterm Ernst mehrmals hintereinander zu, um ihren Vorwurf zu unterstreichen, dabei bildeten sich Grübchen auf ihren Backen und deuteten an, dass sie sich das Lachen nur verkniff.

„Wir haben einen Überfall auf dich vor“, sagte Paul. „Wie wär's, wenn wir uns vor dem Spiel was kochen? Wir haben drei Koteletts gekauft -“

In diesem Moment erschallte ein Schreckensschrei aus der Kochnische.

„Irgendwas scheint ihr zu missfallen“, bemerkte Eric.

Paul schmunzelte. Christine kam zurück und fragte Eric kopfschüttelnd: „Dir graust es wohl vor gar nichts?“ Und zu Paul gewandt fuhr sie fort: „Das mit dem Kochen war sowieso eine Wahnsinnsidee.“

„Der Aufwand lohnt sich nicht“, stimmte ihr Eric zu. „Am besten, wir gehen in die Mensa. Da gibt es dann keine Hetzerei. Aber für einen kleinen Whisky haben wir noch Zeit.“

„Aus was für Gläsern?“, fragte Christine skeptisch.

II. Kalte weiche Eier

Die nächstgelegene Mensa war die der Medizinischen Fakultät. Sie lag im Schatten des Universitätskrankenhauses, unweit des Hafens und der Werften, auf einer ehemaligen Loireinsel, wo jetzt kaum ein Grashalm mehr wuchs. Alles Lebendige, das in dieser Gegend die Nacht verbrachte, tat dies nur gezwungenermaßen. Die Vorhalle der Mensa war fensterlos, niedrig und schlecht beleuchtet. Der riesige Speisesaal, zu dem zwei schmale, wenig einladende Treppen hinaufführten, lag in einem düster-bedrohlichen Zwielicht. Die Tische waren abends immer nur halbbesetzt, zum Großteil von gutgekleideten, schweigsamen Medizin- und Pharmaziestudenten. Um diese Zeit kam man wirklich nur zur Nahrungsaufnahme hierher; alles, was man hörte, war ein leise raunendes, von Geschirr- und Besteckgeklapper übertöntes Stimmengewirr, denn niemand sprach laut oder lachte gar.

„Das ist das Neueste“, schimpfte Eric, indem er ein volles Tablett in der Hand, von Christine und Paul gefolgt, auf einen leeren Tisch zuing. „Ein weiches Ei als Vorspeise– kalt natürlich, wie alles. Das gibt es jetzt mindestens einmal pro Woche.“

Sie setzten sich, und Paul lachte. „Und ich hab gedacht, es wäre hart.“

Eric schüttelte den Kopf und meinte: „So viele Eier hart kochen, das würde zu viel Zeit kosten. Time is money. Ich bin sowieso überzeugt, dass hier einige in die eigene Tasche arbeiten.“

Christine hatte ihr Ei geschält und schien nun irgendwelche Probleme zu haben. Sie blickte Eric an und sagte: „Du scheinst dich hier ja auszukennen. Kannst *du* mir verraten, wie ich jetzt dieses Ei essen soll. Kleine Löffel gibt es hier ja anscheinend nicht.“

„Dumme Frage!“, antwortete Eric. „Mit der Messerspitze oder dem Gabelstiel natürlich!“

„Und du isst hier jeden Tag?“, fragte Paul. „

„Glaub mir, ich würde auch lieber jeden Tag im *Poivre et Sel* essen“, erwiderte Eric.

„Das mein ich nicht“, sagte Paul. „Ich meine, warum kommst du nicht raus an die Mensa der Philosophischen Fakultät? Dort triffst du wenigstens ab und zu jemanden von uns, und das Essen ist dort auch nicht so schlecht wie hier. Wenn du dich schon nicht an der Uni blicken lässt...“

„Soll ich vielleicht bloß wegen dem Mensafraß den Bus nehmen?“, fragte Eric. „Außerdem bereitet es mir innerlich ein großes Vergnügen, wenn ich sehe, dass diese Fatzkes von der Medizinischen Fakultät denselben abscheulichen Fraß essen müssen wie ich. Ist euch übrigens schon aufgefallen, dass diese Macédoine stinkt – regelrecht stinkt?“ Er hob seinen Teller in die Höhe und roch, das Gesicht verziehend, an dem Gemüse.

„Du hast es anscheinend mit Dreck und Gestank“, sagte Christine. „Wie genüsslich du an der Macédoine riechst!“

Eric übergang diese Bemerkung, zuckte nur mürrisch mit den Mundwinkeln und machte sich schweigend über sein Essen her. Auch die beiden anderen sagten nichts mehr. Als Eric wieder

von seinem Teller aufschaute, sah er Christines Blick in der Ferne umherschweifen. Sie hatte die Augen halb zugekniffen, und unter den schwarzen Wimpern konnte man nur noch die Pupillen erkennen. Sie schien in diesem Moment nicht braune, sondern kohlschwarze Augen zu haben; von ihrem Blick schien etwas Bedrohliches auszugehen, als ob sie das, was sie ansah, jederzeit in Flammen aufgehen lassen könnte, wenn sie nur die Augen genügend zusammenkniff. Eric fiel dieser Blick immer öfter auf. Sie wird immer kurzsichtiger, dachte er, aber trotz dieser simplen Erklärung vergaß er momentan das Kauen.

Sie bemerkte anscheinend nicht, dass er sie beobachtete. Sie drehte sich zur Seite und schaute sich hinter sich um. Ihr schwarzes, halblanges Haar ließ die Sicht auf die blasse, zarte Haut ihres Nackens frei. Die kurzen Haare stehen ihr viel besser, dachte Eric. Er stellte fest, dass auch ihr schwarz-grauer Jacquardpullover, den sie offensichtlich selbst gestrickt hatte, den Hals völlig frei ließ und ihr auch deshalb sehr gut stand.

Christine drehte sich wieder um und blickte Eric mit weit geöffneten Augen an. „Du hast recht“, sagte sie nickend. „Lauter Blödmänner hier.“

„Warum trägst du eigentlich keine Brille?“, fragte er, ohne auf ihre Worte einzugehen.

„Weil sie eitel ist“, antwortete Paul an ihrer Stelle.

„Aha!“, meinte Eric und schaute wieder in seinen Teller.

„Ich sehe gut genug ohne Brille“, sagte Christine.

III. Flaschenbier

Als sie vom Tisch aufstanden, sah Eric, dass an der Essensausgabe inzwischen eine andere Vorspeise angeboten wurde.

„Diese verdammten Idioten!“, fluchte er so laut, dass sich an den umliegenden Tischen einige der schweigsamen Esser verblüfft nach ihm umwandten. „Jetzt rücken sie den Speckkuchen raus! Nachdem sie uns ihr faulen Eier angedreht haben...“

Man konnte sehen, dass er in diesem Augenblick am liebsten irgendetwas zertrümmert hätte, aber auf der Stiege, die zur Vorhalle hinabführte, war nichts Entsprechendes vorhanden. Er hielt seine Hände, zu Fäusten geballt, in den Taschen seines Jacketts begraben, aber in seinem rechten Fuß zuckte es. Eric war zwar nicht besonders groß – der schwächlige Paul überragte ihn sogar um einen halben Kopf –, aber sehr kräftig gebaut; außerdem wog er mindestens zehn Kilogramm zu viel, wodurch er noch kräftiger wirkte, so dass seine Zornesausbrüche durchaus Angst machen konnten.

„Du scheinst vom Unglück verfolgt zu sein“, sagte Christine lachend.

„Wenn du mal nicht blöd daherreden kannst...“, maulte Eric.

Auf dem Nachhauseweg beobachtete er sie misstrauisch. Sie wird sich doch das Spiel nicht auch anschauen wollen, dachte er beunruhigt. Aber seine Befürchtungen schienen sich zu bestätigen: Als Paul und er die Treppen zu seiner Wohnung hinaufstiegen, beide in den Händen zwei Pack Bier, die sie zuvor aus Pauls Peugeot 404 geholt hatten, folgte sie ihnen kopfschüttelnd. In Erics Zimmer

setzte sie sich an den Tisch und meinte:

„Wenn das Spiel nichts ist, geh ich zu Monique.“

„Ganz wie es dir beliebt“, murmelte Eric, schaltete den Fernsehapparat ein und erklärte Paul: „Er braucht sehr lang, bis er warm wird.“

Das Bild erschien kurz vor Ende der Nachrichten. Eric hatte es sich schon auf seinem Bett bequem gemacht; Paul saß auf dem Autositz. Als die Ansagerin die Übertragung des Fußballeuropapokalspiels ankündigte, stand er auf und schaltete die Deckenbeleuchtung aus.

„Man sieht besser so“, sagte er.

Eric nickte. „Das Bild geht nicht besser. Die Schatten kriegt man nicht raus.“ Er drückt Paul eine der beiden Flaschen, die er gerade aufgemacht hatte, in die Hand.

Als die beiden Mannschaften im vollbesetzten Stadion von Valencia, aus dem die Übertragung kam, einliefen, spürte er ein merkwürdiges Kribbeln in der Magengegend, wie er es bei Meisterschaftsspielen selten erlebte. Gleichzeitig aber beobachtete er aus den Augenwinkeln den riesigen zappligen Schatten, den Christine, die im grellen Licht der Straßenbeleuchtung saß, an die Wand warf. Plötzlich wurde der Schatten noch größer – Christine stand vor ihm, verdeckte ihm gerade in dem Augenblick, als drei gegnerische Spieler sich den Ball zurechtlegten, um anzuspielen, die Sicht auf den Bildschirm und fragte:

„Und was ist mit mir?“ Sie nahm eine Flasche Bier aus einem der Packs und öffnete sie.

„Du stehst sehr gut“, brummte Eric unwillig.

Christine setzte sich wieder auf ihren Platz und meinte: „Das Bild ist wirklich sehr schlecht.“

Eric antwortete ihr nicht, sondern seufzte nur und konzentrierte sich auf das Geschehen auf dem Bildschirm. Seltsamerweise ließ das Gefühl der Spannung gleich nach dem Anstoß nach. Die Art, wie der FC Nantes von Beginn an das Spiel anging, gefiel ihm sehr gut und beruhigte ihn. Dafür beunruhigte ihn Christine umso mehr; sie schien sich zu langweilen, denn sie wippte auf ihrem Stuhl hin und her und interessierte sich offensichtlich gar nicht mehr für das Spiel.

Sie wird noch irgendeinen Blödsinn machen, dachte Eric. Womöglich wird sie gerade in dem Moment, wo das erste Tor fällt, vom Stuhl kippen. Und die Blödmänner vom spanischen Fernsehen haben ja anscheinend noch nie etwas von einer Wiederholung gehört.

„Sie machen das sehr gut“, meinte Paul.

„Ich weiß nicht“, sagte Christine, „im Fernsehen finde ich solche Spiele eher langweilig.“

Plötzlich sprangen Eric und Paul fast gleichzeitig in die Höhe und stießen einen Schrei aus. Aber im selben Augenblick bedeckten beide das Gesicht mit den Händen; Paul stöhnte, und Eric fluchte laut. Es verging kaum eine Minute, und die Szene wiederholte sich in ähnlicher Form.

Christine lachte, stand auf und sagte: „Ich geh jetzt zu Monique. Ich kann euch nicht mehr leiden sehen.“

Eric und Paul warfen einen Blick auf die Tür, die sich hinter Christine schloss, und schauten sich kurz stirnrunzelnd ins Gesicht, als ob die Person, die an den beiden vertanen Torchancen schuld war, gerade den Raum verlassen hätte.

Bis zur Pause fiel kein Tor mehr. Auf dem Bildschirm erschien ein Nachrichtensprecher.

„Schnauze!“, sagte Eric und drehte den Ton weg; er konnte den Sprecher nicht ausstehen. „Es ist noch alles offen“, fuhr er fort. „Aber sie sollten jetzt nicht den Fehler machen und mit Gewalt versuchen, ein Tor reinzudrücken. Sie waren ja schon immer anfällig für Konter.“

„Eigentlich sollten ja nicht *sie* das Spiel machen“, meinte Paul.

Eric nickte und machte sich eine Flasche Bier auf – es war seine dritte. Er verschwand einen Augenblick lang in der Duschkabine, und Paul hörte ein Plätschern und danach ein kurzes Rauschen. Eric kam zurück und sagte:

„Ich glaube, Christine stellt sich manchmal absichtlich dumm. Sie soll früher eine gute Handballerin gewesen zu sein – eine von der brutalen Sorte.“

„Sie hat mir davon erzählt“, erwiderte Paul. „Aber da war ich noch in Angers. Als ich als Aufseher ans Gymnasium gekommen bin, hat sie schon nicht mehr gespielt.“

Eric blickte eine Zeitlang vor sich hin und meinte schließlich: „Das muss um dieselbe Zeit gewesen sein, wo wir mit der Jugend des SNOS Départementmeister geworden sind und im Endspiel den

FCN geschlagen haben. Das hab ich dir ja schon erzählt... Pécout hat damals mitgespielt – und Bossis.“

Paul nickte. „Bossis ist jetzt in der Nationalmannschaft –“

„– und ich muss bei jedem Torschuss um meine Adduktoren fürchten.“

„Du hast, glaub ich, Christine damals noch nicht sehr gut gekannt“, sagte Paul.

„Sie war zwei Klassen unter mir“, erwiderte Eric. „Ich weiß nicht, sie hatte damals einen schlechten Ruf – nicht wie du vielleicht denkst. Irgendwelche Leute haben schlecht von ihr gesprochen, und ich hab mich davon beeinflussen lassen. Dann war ich ja zwei Jahre in Paris. Erst als wir zwei uns kennengelernt haben, hab auch ich sie ein bisschen näher kennengelernt.“

Paul kicherte in sich hinein und meinte: „Ich hab ja noch mitgekriegt, wie sie damals war, als sie noch in Saint-Nazaire gewohnt hat – du kennst ja ihre Mutter. Sie hatte etwas Morbides an sich – ich weiß nicht, wie ich sagen soll –, irgendein unangenehmer Beigeschmack war dabei.“

Eric trank einen Schluck Bier, sprang dann plötzlich, die überschwappende Flasche in der Hand, auf und drehte den Ton wieder her.

„Es ist ja wirklich nicht wegen dem blöden Kommentatorenengeschwätz“, sagte er.

Paul lachte. „Du hast recht, die Stimmung im Stadion muss man schon mitkriegen.“

Als Christine von Monique zurückkam, sah sie sofort, was los war. Paul saß im Autositz, schaute zur Decke und schüttelte immer wieder fassungslos den Kopf. Eric saß, nach vorne gebeugt, eine halbvolle Bierflasche in der Hand, auf dem Bett und starrte vor sich hin. Der Fernsehapparat lief noch, ohne dass jemand darauf achtete; das grelle, kalte Licht der Deckenbirne beleuchtete ein Dutzend leere Bierflaschen, die auf dem Boden herumstanden.

Christine musste lachen, als sie die beiden sah. „Waren sie so schlecht?“, fragte sie.

Paul zuckte die Achseln. „Nein, eigentlich nicht.“

„Das ganze Spiel über kein einziger Schuss aufs Tor und dann so was!“, stöhnte Eric.

„So einen Sonntagsschuss gibt es höchstens alle hundert Jahre“, meinte Paul.

„Sie haben also verloren“, stellte Christine fest. „Wie hoch denn?“

„1:0“, antwortete Paul vorwurfsvoll.

Christine setzte sich auf einen der beiden Stühle, aber nur auf die Kante, als ob sie nicht lange bleiben wollte. „Ihr habt ja ganz schön gezecht“, meinte sie, indem sie mit dem Kinn auf die leeren Bierflaschen deutete.

„Du hast wahrscheinlich gedacht, das Bier sei nur zum Anschauen da“, maulte Eric.

Christine lachte. „Einen schönen Gruß von Monique. Wir fahren morgen übrigens nach Saint-Nazaire. Willst du mit?“

„Morgen schon?“, fragte Eric.

„Ich muss am Freitag im Gymnasium anfangen“, erklärte Paul. „Ich habe mit jemand getauscht.“

„Ich wollte dieses Wochenende eigentlich schon nach Saint-Nazaire“, sagte Eric. „Gaston kommt angeblich von Paris. Aber was soll ich schon am Donnerstag dort?“

„Was machst du denn hier?“, fragte Paul.

Eric schüttelte den Kopf. „Dieses Nest ist nur in kleiner Dosis genießbar. Meine Eltern liegen mir immer noch in den Ohren wegen ihrem blöden Geschäft. Und dann diese ganze Affenbande...“

„Affenbande!“, wiederholte Paul lachend. „Du siehst das immer viel zu verbissen.“

„So so, viel zu verbissen!“, erwiderte Eric mürrisch. „Aber hinter deinem Rücken wird ja auch nicht dumm dahergeredet.“

„Wer weiß?“, sagte Paul.

„Manchmal leidest du unter Verfolgungswahn“, meinte Christine; sie stand auf und fragte: „Kommst du morgen mit oder nicht?“

„Bevor ich mich an die Route de Vannes stelle...“, murmelte Eric.“

„Also gut“, sagte Christine und wandte sich Paul zu, der immer noch auf dem Autositz saß. „Gehen wir?“

Paul nickte und stand auf.

„Gib die Autoschlüssel her, du Rauschkugel!“

Paul schüttelte gähnend den Kopf und steckte die Hand in die Hosentasche, als er auf die Tür zuing. Christine zerrte an seinem Arm und zwickte ihn in die Seite; Paul stieß einen Schrei aus.

„Das hat sie beim Handballspielen gelernt“, erklärte ihm Eric.

„Ah, deshalb“, meinte Paul müde. „Gute Nacht Eric!“

„Wann kommt ihr morgen?“

Christine warf einen Seitenblick auf Paul und antwortete: „Nicht sehr früh. So um zehn. Gute Nacht, Eric!“

„Gute Nacht! Bis morgen.“

Eric holte eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank und legte sich aufs Bett. Er schloss die Augen und sah den FCN die gegnerische Abwehr durcheinanderwirbeln. So angenehm die Bilder auch waren, sie hatten doch einen unangenehmen Beigeschmack. Plötzlich war er selbst in Schussposition. Im Stadion war es totenstill. Er setzte zum Schuss an, aber auf einmal war kein Ball, kein Tor, nichts mehr da – alles hatte sich in Nebel aufgelöst. Meine Adduktoren!, dachte er verzweifelt. Er hatte plötzlich ganz merkwürdige Körperformen, war ganz rund und konnte seine Füße gar nicht mehr sehen.

Ein vorbeifahrender Lastwagen schreckte ihn auf. Er nahm eine leere Bierflasche vom Boden, und mit der Gewalt eines Sprengschlags löste sie sich aus seinem Griff und zerbarst an der Wand. Die Scherben fielen klackend aufs Linoleum. Auch der Druck im Inneren Erics hatte sich gelöst, war aber dem dumpfen Gefühl der Leere gewichen. Er griff zitternd – denn es hatte ihn zu frösteln begonnen – nach der Flasche, die er soeben aufgemacht hatte, und nahm sie in den Arm wie eine junge Katze.